www.umweltethik.at

'Ausgesperrt!' oder 'Wir müssen draußen bleiben!'

Jürgen Gerdes

Groß gefreut haben sich der damalige bayerische Umweltminister und die Naturschützer in Unterfranken, als im Mai 1998 mit dem *Weihergrund* das hundertste Naturschutzgebiet im Regierungsbezirk ausgewiesen wurde. Auch anderswo in deutschen Landen war man in den letzten Jahren bei der Ausweisung von Schutzgebieten nicht faul. Anfang 1998 gab es in Deutschland sage und schreibe 6202 Naturschutzgebiete (allerdings mit einem Flächenanteil von nur 2,3%).

Wenn man bedenkt, wie knapp das zuständige Personal gehalten wird, ist es verblüffend, mit welcher Rasanz sich die Naturschutzbehörden über die Restnatur hergemacht haben. Dem Wenigen, was vom großen Schlachtfest der Industrialisierung übrig geblieben ist, hat man in einem für die öffentliche Verwaltung erstaunlichen Tempo hoheitlichen Schutzstatus verschafft. Bei dieser Etikettierung (und mehr ist es nicht) konnten die Naturschützer auf ein stattliches Arsenal von Schutzkategorien zurückgreifen: *Naturschutzgebiet, Landschaftsschutzgebiet, Naturdenkmal, Geschützter Landschaftsbestandteil, Naturpark, Biosphärenreservat, Nationalpark, Vogelschutzgebiet oder FFH (Flora-Fauna-Habitat)-Gebiet* – und das sind noch nicht alle!

In der Eile der Schutzgebietsausweisung spiegelt sich natürlich die Beschleunigung der Naturzerstörung wider, die sich parallel vollzog – ein Wettlauf zwischen Hase und Igel, der für Politiker und Verwaltungschefs durchaus angenehme Nebeneffekte hat: Die Strategie, naturnahe Gebiete formell unter Schutz zu stellen, ist eine wirkungsvolle Beschäftigungstherapie für die Naturschutzverwaltung, die deren Kräfte bis zur Erschöpfung bindet, und beinhaltet zugleich die Chance, der Öffentlichkeit vorzugaukeln, dass sich im Naturschutz etwas tue. Statt ihr Engagement gegen die mächtigen Landfresser zu richten, statt dem lukrativen Bodenmarkt mit Entschädigungsforderungen die fette Rendite zu schmälern, statt Straßenbau und Kanalisierung der Flüsse mit Nachdruck zu bekämpfen und statt die Öffentlichkeit durch Aufklärung zu mobilisieren, sind die staatlichen Naturschützer dazu verdammt, Listen potenzieller (und viel zu kleiner) Schutzgebiete abzuarbeiten. Sie dürfen in langwierigen Anhörungsverfahren einen Wust von Formalitäten und Verwaltungsakten bewältigen und sichern damit doch nur, was schon da ist. Brav Naturlandschaften abzugrenzen und zu etikettieren, während ringsumher ungemindert der 'Dritte Weltkrieg' (*Hubert Weinzierl*) gegen die Schöpfung wütet, stärkt nicht gerade die Motivation. Eine solche Strategie ist tatsächlich nichts anderes als eine Alibiveranstaltung. Sie suggeriert eine besondere Fürsorge des Staates und ökologischen *Fortschritt*, während man in Wirklichkeit ungebremst weiter von den natürlichen Ursprüngen *fortschreitet*. Der Einsatz für die Natur besteht dabei lediglich darin, das noch Bestehende in möglichst geringem Umfang bestehen zu lassen (wenn überhaupt). Damit ist nichts gewonnen, nur etwas weniger verloren.

Die rege Aktivität des behördlichen Naturschutzes hat dazu geführt, dass über die Deutschen eine weitere Flut von Verordnungen hereingebrochen ist – als ob es nicht schon genug davon gäbe. Deren angebliches Ziel soll es sein, die Naturbegegnung der Bundesbürger, wenn sie denn noch außerhalb von Bildatlanten und Tierfilmen stattfindet, in geordnete Bahnen zu lenken. Die Folgen sind erschreckend: Rechnet man zu den durch ihren Schutzstatus gleichsam enteigneten Naturräumen noch den militärischen Flächenbedarf, die ausgeprägten Revieransprüche von Jägern und Anglern sowie das unbegehbare, weil

Natur und Kultur 2/2 (2001): 116-120
© Gesellschaft für ökologisch-nachhaltige Entwicklung

von Acker-, Wasser-, Siedlungs- und Straßenbau entstellte Land hinzu, so bleibt unter dem Strich nicht mehr viel Landschaft übrig, wo ein naturliebender Bürger sich ungezwungen und sorglos in der Wildnis ergehen könnte, oder zumindest in etwas, das ihr nahe käme.

Es ist verboten, zu zelten ... zu lagern ... Feuer anzumachen ... die Wege zu verlassen ... Tiere und Pflanzen zu fotografieren ... das Gelände zu verunreinigen ..., und tief Luft zu holen, möchte man lakonisch hinzufügen, wenn man die endlosen Kataloge von Zurechtweisungen an Hinweisschildern in Schutzgebieten liest. Wann immer man der Enge und Regulierungsdichte der gemachten Welt entrinnen will, um hinauszuschreiten in die 'freie Natur', um das zu erfahren, was *Nietzsche* mit dem schönen Bonmot *„Wir sind so gern in der freien Natur, weil sie keine Meinung über uns hat"* umschreibt, begegnet man heutzutage (wenn man glücklich eine vierspurige Straße überquert oder endlich eine Ackerwüste hinter sich gebracht hat) unversehens einer nicht weniger reglementierten Welt. An die Gaststättenverordnung und Straßenverkehrsordnung schließt sich nahtlos die Schutzgebietsverordnung an. Die Natur scheint mittlerweile doch eine Meinung über uns zu haben, zumindest suggerieren uns der Staat und seine Behörden als ihre selbst ernannten Anwälte, welcher Art diese Meinung sei. Im Geist seiner Verordnungen finden wir uns zuerst als Störenfriede, potenzielle Naturfrevler, Eindringlinge wieder. So gerät, wer im Wirkungskreis von Mutter Natur spielerische Entspannung sucht, unversehens zurück in die gestrengen, zurechtweisenden Hände von Vater Staat.

Die für die ordnungsliebenden Deutschen in ihrer Perfektion schon wieder typische Verwaltungsakribie führt mitunter zu abstrusen Folgen. Während nebenan der Landwirt flächendeckend die seltensten Ackerwildkräuter flachlegt (so er sie denn hat überhaupt aufkommen lassen), begibt man sich als Spaziergänger leichtfertig in Gefahr, mit einem saftigen Bußgeld bestraft zu werden, wenn man etwa einem Geräusch oder einem Duft folgend den vorgegebenen Weg verlässt oder für seine Liebsten einen Blumenstrauß pflückt und sich unter den Pflanzen dummerweise eine geschützte Art befindet. Das eine heißt 'gute fachliche Praxis', früher 'ordnungsgemäße Landwirtschaft', das andere ist eine Ordnungswidrigkeit, die einen teuer zu stehen kommen kann. Verkehrte Welt: Während die nachweislich größten Naturfrevler wie Landwirtschaft und Jagd selbst in Schutzgebieten ihre Tätigkeiten ungehemmt ausüben dürfen, muss der Er*holung* suchende Spaziergänger beträchtliche Einschränkungen seines Naturerlebnisses hinnehmen. Für den am Künstlichen sich fremd gewordenen Menschen wird es mit jedem neuen, ihn in seiner Naturerfahrung reglementierenden Schutzgebiet schwieriger, sich seine Natürlichkeit zumindest partiell zurückzu*holen*.

Biologen und interessierte Laien, die sich ein wenig genauer anschauen wollen, was um sie herum blüht und fruchtet, singt und flattert, sind Hauptbetroffene dieser schleichenden Enteignung von Natur durch den Staat. Wann immer sie einen Schmetterling oder eine Libelle fangen möchten, brauchen sie zunächst eine Sondergenehmigung der zuständigen Naturschutzbehörde – auch wenn der Fang nur vorübergehend ist, etwa um die Art zweifelsfrei bestimmen zu können. Gerade denjenigen, die sich noch für die leibhaftige Natur interessieren und die sich nicht mit medialen Ersatzwelten zufrieden geben wollen, wird die Lust an der Beobachtung bald vergrämt, wenn sie erst beträchtliche bürokratische Hürden überwinden müssen und ihnen mit jedem Schritt in die Natur das Gefühl vermittelt wird, etwas Verbotenes zu tun, während sie doch nur die echte Welt, die Welt des Lebendigen erfahren wollen.

Ist es ein Hirngespinst, darin Methode zu erkennen? Man muss kein Verschwörungstheoretiker sein, um den Eindruck zu haben, als seien hier 'höhere Mächte' am Werk, Mächte, die nicht eher ruhen wollen, bis alle Völker der Welt aus der Natur vertrieben sind

und ihren Platz in den digitalen Käfigen der Moderne eingenommen haben. Als ob insgeheim ein globales Programm liefe, dass die Menschen weglocken soll von Wäldern, Wiesen und Auen, hinein in teppichbelegte, zentralgeheizte Kammern, die zusammengeschaltet werden zu einem weltumspannenden Netz der Träume, zu einem großen, globalen Kraftfeld, in dem wir als bloß reflektierende, körperlose Bewusstheiten gefangen sind. Als ob wir alle dazu bestimmt sind, Opfer einer gewaltigen Illusionsmaschinerie zu werden, die anstelle echter Lebensläufe eine schemenhafte, virtuelle Welt als neue Heimat anbietet. Als wäre die Welt der Natur tatsächlich eine gefallene Welt, wie unser religiöses Erbe uns weismachen will, und als ob wir nichts dringlicher bräuchten als Erlösung davon. Die multimediale Scheinwelt als eine neue Form des seit Urzeiten verheißenen Himmels, als ein (jetzt elektronisch vermitteltes) Reich der Freiheit, das uns entbindet von dem alten Gottesfluch, 'im Schweiße des Angesichts' über die Erde wandeln zu müssen.

Wenn dem so ist, dann spielen die Naturschützer dabei die Rolle der nützlichen Idioten. Denn sie verstellen, ohne dass es ihnen in ganzer Tragweite bewusst wäre, mit ihrer Unterschutzstellungsmanie einen Kardinalsweg aus der Falle des Medienzaubers. Indem sie mit Rote-Listen-Argumenten und Schreckensszenarien dazu beitragen, einen Wall aus Ehrfurcht, aber auch Sentimentalität um die Restnatur aufzubauen, indem sie den an der Warenkultur verdorbenen Menschen von der Naturerfahrung, von der Regeneration in der Wildnis und damit von der Chance natürlicher Erkenntnis ausschließen, arbeiten sie den neuen Göttern, den Medienmogulen und ihren Traumwelten, direkt in die Hände. Durch ihre Strategie der Aussperrung stützen sie fatalerweise genau jene Entwicklung, die sie eigentlich bekämpfen wollen: Die wachsende Abkehr vom Natürlichen, die schlimme Wahrheit, dass es mittlerweile Millionen von Süchtigen gibt, die immer mehr und immer schneller wechselnde Bilder suchen statt ihr eigenes Sein. Indirekt und gleichsam von der Gegenseite her stärken sie mit ihrem 'Ihr-müsst-draußen-bleiben'-Verdikt (ein wenig naiv) die Politik der raffinierten Lockung, die über immer mehr Kanäle, mithilfe von Decodern, Setupboxen und sonstiger digitaler Technik, den *Verbraucher* verführen – wegführen will aus seiner natürlichen Umwelt und letztendlich von seinem natürlichen Empfinden. Wer ausgesperrt ist, lässt sich leichter fangen. Ob das gewollt ist? Die Traumfabrikanten jedenfalls können sich die Hände reiben und sich über die wachsende Schar von Abhängigen und das Wachstum ihrer Konten freuen.

Dass diese Skizze keine Übertreibung ist, zeigen neuere Befunde zum Naturverhältnis Jugendlicher, wie sie etwa Rainer Brämer vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg beschreibt. Er prägte, um seine Resultate darzustellen, den Begriff *Bambi-Syndrom*. Bei einer Befragung 2500 westdeutscher Jugendlicher kam er zu dem Ergebnis, dass sich in dieser Altersgruppe eine Hochschätzung von Natur mit einem auffälligen Hang zur Verniedlichung verbinde. Aus Mitgefühl für die 'arme' Natur erwachse eine Berührungsscheu, die letztlich zur 'moralischen Selbstausgrenzung' führe. Diese Tendenz der Entfremdung wird durch die systematische, flächendeckende Inschutznahme der Restnatur natürlich verstärkt. Zurück bleiben Individuen, die sich zwar oberflächlich zur Natur bekennen (über 80% der Jugendlichen sagen, dass sie ohne Natur bzw. Wald nicht leben könnten), die aber unfähig sind, sie tiefergehend zu erfahren, weil sie den Zutritt scheuen und sie daher nicht kennen (95% bejahen den gewagten Satz: *'Was natürlich ist, ist gut'*). Es sind Kinder, die Kühe lilafarben malen oder anstelle von Haustieren Tamagotchis pflegen. Kinder, die gerade dem, was die Natur besser von selbst kann, einen hohen moralischen Wert zuerkennen: *Bäume pflanzen, Wald aufräumen, Vögel füttern*. Dahinter steckt nicht die eigene Erfahrung, sondern ein indoktriniertes, versüßtes Bild: Die Natur als übergroßes Tamagotchi, als drangsaliertes, hilfloses, bedauernswertes Wesen,

das unserer Fürsorge und Pflege bedarf. Dass dem mitnichten so ist, weiß jeder, der an Malaria erkrankt ist oder der sich an giftigen Pilzen vergriffen hat. Das niedliche Abbild von Natur ist ein Götzenbild, das mittlerweile leider nicht nur in den Köpfen von Kindern und Jugendlichen herumspukt. Es ist die zwangsläufige Kehrseite unserer Allmachtsphantasien, die seit Jahrzehnten, angetrieben von der explosiven Entfaltung der Technik, kultiviert wurden und erst jetzt ins Wanken geraten. Die ökologische Krise, die viele noch gar nicht als Realität wahrnehmen, wird uns in wachsendem Maß auf unsere existenzielle Abhängigkeit von Natur zurückwerfen und wird dann auch das von *Brämer* skizzierte *Bambi-Syndrom* als Götzenbild entlarven. Aber noch ist es nicht so weit.

Ironischerweise versucht man der 'armen, geschundenen' Natur, die man sich in höheren Kreisen lieber mit dem theologisch-abstrakten Begriff 'Schöpfung' vom Leib hält als sie in ihrer Vielfalt und moralischen Zwiespältigkeit kennen zu lernen, nicht dadurch zu helfen, dass man auf einen auch nur geringen Teil der Eingriffe verzichten würde. Stattdessen glaubt man ernsthaft, etwas durch die bloße Absonderung von angeblich heilen Gebieten retten zu können, in denen Natur Natur sein dürfe und der 'Feind Mensch' weitgehend ausgeschlossen sei. Kritik an dieser Politik der Ausgrenzung ist tabu. Selbst die Kritik der Naturschutzverbände beschränkt sich regelmäßig darauf, dass die Gebiete zu klein seien und dass der Schutzzweck durch Randeinflüsse oft nicht gewährt sei.

Selbstverständlich bedarf es des Flächenschutzes, der menschenleeren Freiräume für die Wildnis, aber doch nicht als engmaschiges, landesweites Netz von Kleinstlebensräumen (meist unter 100 ha), das sich mittlerweile an jeden Siedlungsrand drängt (oder sogar in die Städte hinein) und per strenger Verordnung jede Begehung in die Nähe eines Störfalles rückt! Es wäre der Natur förderlicher und es wäre menschenfreundlicher, sich auf Großschutzgebiete zu beschränken und dort der Wildnis vorbehaltene Kernzonen einzurichten. Auf der übrigen Fläche sollte der Naturschutz entgrenzt, vom Reservatsdenken befreit werden. Naturschutz muss an den Hauswänden, auf den Dachböden, in den Gärten, entlang der Straßen, auf den Friedhöfen beginnen. Wildnis muss aus den Zentren der Städte sprießen, dort wo die meisten Menschen eines Landes denken, fühlen, leben. Das ängstliche Einzäunen von Restnatur muss durch eine Politik der Öffnung aller Lebensbereiche für die Natur abgelöst werden. Anfänge sind in zahlreichen Kommunen gemacht.

Die psychologischen Folgen der bisherigen Naturschutzpolitik sind verheerend. Rainer Brämer fand, dass 80% der jungen Menschen Verbotsschilder im Wald für nützlich halten, dass sie in der Mehrheit alles, was Jugendliche in der freien Natur klassischerweise gern machen, als schädlich erachten: Lagerfeuer und Grillen, Querfeldeinlaufen, wildes Zelten. Brämer hält es für „ein Novum der Geschichte und mit den herkömmlichen Vorstellungen von Jugendlichkeit schwer vereinbar, dass der Nachwuchs bürokratische Einschränkungen seiner Freiheit freiwillig gutheißt". Diese Selbstbescheidung geschieht nicht, weil man keine Lust mehr hätte, in der Natur zu sein, sondern weil man die Inanspruchnahme dieser Freiheiten als Vergehen empfindet. Konsequenterweise will ein Drittel der Schuljugend ganze Wälder für Besucher sperren und sich selbst damit mehr oder weniger aus der Natur verbannen. Der hautnahe Umgang mit Natur ist dergestalt nicht nur räumlich, sondern schon mental in die Ferne gerückt, und die innere Entfernung fördert zwangsläufig die äußere Emigration. Eine fatale Kaskade ist vorgezeichnet: dem Berührungsverbot folgt Entfremdung, der Entfremdung Unwissenheit und der Unwissenheit Aberglaube.

Die Unwissenheit ist erschreckend. Fast die Hälfte der Schüler kennt nicht die Blütenfarbe von Raps und mehr als die Hälfte weiß nicht, dass Kartoffelblüten weiß sind. Aber es fehlt nicht nur an Wissen, sondern auch an der Bereitschaft, es sich anzueignen. Gut die

Hälfte der Befragten hält nichts davon, sich mit Pflanzen oder Vögeln zu beschäftigen, ältere Schüler noch weniger als junge. Rainer Brämer schließt daraus, dass „Erwachsenwerden in der postindustriellen Gesellschaft offenbar identisch mit einem sukzessiven Abschied vom Naturdetail ist". Das Bekenntnis zur Natur kontrastiert frappant zur praktischen Erfahrung – ein Phänomen, das man von nicht wenigen Glaubensbekenntnissen her kennt. Aber gerade die so notwendige praktische Erfahrung wird durch das mit jedem Schutzgebiet weiter um sich greifende Betretungsverbot erschwert, eine Entwicklung, deren Tragik wir Naturschützer endlich erkennen und selbstkritisch analysieren sollten.

Ehrfurcht ohne Nähe, Glaube ohne Wissen und *Schuldgefühle bei ganz natürlichen Regungen* – das sind sichere Zeichen einer Ideologisierung von Wirklichkeiten, die der Natur und uns letztendlich schadet, weil sie ihr und unser Wesen verkennt. Das Muster ist alt, tritt aber in jeweils zeitgemäßen Varianten zutage. Erst quält, erniedrigt und kreuzigt man, um nachher umso inbrünstiger zu verherrlichen (Gottessohn/Gaia) oder zu verniedlichen (Krippenkind/Bambi), wobei man aber das Wesen des Lebendigen wiederum nicht zu fassen vermag, sondern ein mythologisches Monster entsteht, über dessen Identität man sich Jahrtausende/Jahrzehnte trefflich streiten kann. Erst zerstört man im Wahnsinn technokratischer Allmachtsgefühle seine natürlichen Lebensgrundlagen, dann versetzt man das Wenige, was übrig geblieben ist, in den Stand der Heiligkeit, macht es unbegehbar und unantastbar und dadurch wiederum nicht erfahrbar.

Machen wir uns nichts vor: unser Bewusstsein ist (nicht zum ersten Mal) entgleist. Wir leiden an etwas, das man mit E.T.A. Hoffmann als 'Fall ins Kristall' bezeichnen könnte: Die wahnwitzige Phantasie, mithilfe des Anorganischen, der Technik, über das Organische, das Werdende, das Leben triumphieren zu können, wobei wir doch zu letzterem gehören! Konrad Lorenz hat das Dilemma auf seine unvergleichlich prägnante Art ausgedrückt: „Wenn wir über die Natur gesiegt haben, werden wir uns auf der Verliererseite wieder finden."

Inmitten der Vorzeichen einer ökologischen Apokalypse ahnen wir, nein, wissen wir, dass dieser Traum nicht funktionieren kann. Dass der Primat dem Organischen gebührt und nicht umgekehrt. Dass wir unser Bewusstsein wieder an seinen natürlichen Ursprung ankoppeln müssen, dass es Not tut, das Lebendige neu zu erfahren, das Wesen der Natur tief in unser Bewusstsein eindringen zu lassen. Vor den Bildschirmen kann das ganz bestimmt nicht funktionieren, denn sie schirmen uns ab von der Realität. Der moderne Mensch muss mit Leib und Seele zurück in die Natur, deren Gegenwart er einst verlassen hat, um auszuziehen in seine heimatlosen Träume. Er muss zurück in die Nähe von Wind und Wasser, Eis und Schnee, Feuer und Erde, Blume und Tier. Und das kann er nur, wenn er die Natur zu sich kommen lässt. Wenn er sie nicht in Reservate oder Bildbände abschiebt, sondern mit ihr lebt, Seite an Seite, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Und zwar im körperlichsten Sinn: als Fledermaus im Dachstuhl, als Hornissennest in der Garage, als Ringelnatter im Kompost, als Wildkräuter im Garten, als Seggenried neben dem Firmengebäude, als Brache in den Fußgängerzonen, als Buschland über der Tiefgarage...

Schutzgebiete mögen eine Notlösung sein, um das Schlimmste zu verhindern. Die bloße Absonderung angeblich heiler Restnatur ist aber bestimmt kein Weg aus der Krise. Wir dürfen keinesfalls draußen bleiben. Im Gegenteil: Natur muss zu uns herein.

Dr. Jürgen Gerdes
Nürnberger Straße 220
D-96050 Bamberg
Dr.Gerdes@bvn-bamberg.de